



An die Dinge erinnern, damit sie sich nicht wiederholen: Marietta Soltz, Tochter eines chinesischen Wirts
Foto: Rotermund Film

Was aus Hamburgs Neu-China wurde

Deutschlands Chinatown lag auf St. Pauli: In ihrem Dokumentarfilm „Bis die Gestapo kam...“ erzählen Bertram Rotermund und Rudolf Simon ein wenig bekanntes Kapitel Hamburger Geschichte

Von Wilfried Hippen

Am Exotischen kann sich der alte St. Paulianer erinnern: an die Gerüche aus den Küchen, das Klackern der Mahjongg-Steine aus den Souterrainwohnungen. Gekocht und gebügelt worden sei dort viel, erzählt er. Ein anderer hat in einem Keller einmal ein ganze Reihe tief schlafender Männer entdeckt – werden wohl Opium geraucht haben, habe er sich später zusammengereimt. Mit den Erinnerungen solcher Zeitzeugen beginnt der Film „Bis die Gestapo kam... Das „Chinesenviertel“ in St. Pauli“ von Bertram Rotermund und Rudolf Simon.

Die, die da sprechen, haben als Kinder in der Schmuckstraße, Hamburg-St. Pauli gewohnt. Hier gab es ab den 1920er-Jahren, wie in vielen internationalen Hafenstädten, eine „Chinatown“ oder bescheiden: ein „Chinesenviertel“. In Hamburg beschränkte es sich auf diesen einen Straßenzug, in dem 100 bis 200 Chinesen wohnten. Zumeist waren diese Männer über die See gekommen, als Heizer oder Kohlentrimmer. In der Schmuckstraße, die es bis heute gibt, bezogen sie dann insbesondere billige Souterrainwohnungen, eröffneten Restaurants oder auch Wäschereien – ein oder zwei Opiumhöhlen wird es dort wohl auch gegeben haben. Ja, die Erinnerungen der interviewten Zeitzeugen bestätigen durchaus die

Klischees, die es über solche chinesischen Enklaven gibt – und über Chinesen überhaupt.

Die kleine Gruppe der Neankömmlinge wurde sesshaft, gründete Familien. Vor allem mit Restaurants und Tanzlokalen waren einige sehr erfolgreich: Sogar im fernen Berlin schwärmte Kurt Tucholsky vom „Neu-China“ auf St. Pauli. Heute würde man vielleicht von einer „erfolgreichen Integration“ sprechen. Bemerkenswert: Erst in den 1940er-Jahren wurde die nationalsozialistische Rassenpolitik zur Bedrohung für die Community – umso verheerender dann die „Chinesenaktion“ am 13. Mai 1943. Bei der großangelegten Razzia verhafteten Polizei und Gestapo 129 chinesische Männer; viele von ihnen wurden im Gefängnis Fuhsbüttel misshandelt; manche kamen später ins „Arbeiterziehungslager Langer Morgen“, andere ins KZ Neuengamme. Betroffen von der Polizeiaktion waren aber auch deutsche Ehefrauen oder Angestellte – oder schlicht asiatisch aussehende Menschen.

In ihrer 60-Minuten-Dokumentation arbeiten Bertram Rotermund und Rudolf Simon diese Geschichte auf, und das vor allem als „oral history“. Dafür haben sie Zeitzeugen gesucht und befragt, und diese Gesprächssequenzen machen den größten Teil des Films aus. Von den damals verhafteten Chinesen lebt heute keiner mehr. Zwei Schwestern, Jahr-

gang 1932, erinnern sich noch direkt daran, wie ihr Vater viele Wochen nach der „Chinesenaktion“ und also seiner Verhaftung wieder nach Hause kam: als „gebrochener Mann“. Er war als einer von 60 bis 80 Chinesen ins Lager „Langer Morgen“ im Stadtteil Wilhelmsburg gebracht worden, wurde misshandelt, musste Zwangsarbeit verrichten; aus dieser Gruppe starben mindestens 17 Menschen.

Die Bundesrepublik verweigerte den 30 Chinesen, die in Hamburg blieben, jede Wiedergutmachung

Nach Kriegsende blieben 30 Chinesen in Hamburg, einige von deren Nachkommen konnten Rotermund und Simon befragen. Besonders beeindruckend: Marietta Soltz, die bis heute die „Hongkong Bar“ betreibt, eröffnete Ende der 1920er-Jahre von ihrem Vater Chong Tin Lam. Sie schlägt am Ende des Films den Bogen zu aktuellen politischen Zuständen: Das damals Geschehene dürfe nicht vergessen werden, „damit so etwas nicht noch einmal passiert. Die Anfänge sind leider da“.

Hamburger Chinesen der zweiten Generation sind auch Martin Chen, der Leiter des chinesischen Seemannsheims, und Heinz Poon, dessen Vater ein bekanntes Hamburger Chinaristorant betrieb. Poons Vater fand dann sogar Erwähnung in der Autobiografie des Beatles' Paul McCartney – denn er habe „das weltbeste Chop Suey“ gekocht. Solche bunteren Hamburgensien bringen immer wieder eine leichtere Note in den Film, der ansonsten ja eine Geschichte erzählt, die zornig macht. Denn den 30 gebliebenen – Terror und Ermordung entronnenen – Chinesen verweigerte die Bundesrepublik jede Wiedergutmachung. Es sei

keine rassistische Verfolgung im Spiel gewesen, die „Chinesenaktion“ ganz „normales polizeiliches Vorgehen gegen verdächtige Ausländer“. Diese haarsträubende Begründung trägt im Film der Hamburger Historiker (und gelegentliche taz-Autor) Lars Amendta vor, der über die „Chinesenaktion“ promoviert hat und auf dessen Recherchen die Filmemacher gerne und viel zurückgreifen.

Rotermund und Simon haben in den vergangenen Jahren einige solcher halbblangen Dokumentarfilme gemacht „über das Ende des Faschismus und die langen Schatten, die er auf lokaler Ebene wirft“, so Rotermund: 2016 drehten sie „Den Nazis ein Dorn im Auge“ über das israelische Krankenhaus Hamburg. 2018 folgte „Die Alsterdorfer Passion“ über die evangelischen „Alsterdorfer Anstalten“, in denen während des Nationalsozialismus Euthanasieverbrechen begangen wurden – aber auch bis in die 1980er-Jahre noch dort Untergebrachte menschenunwürdig behandelt.

Rotermund war 1978 einer der Gründer der Medienwerkstatt Freiburg, die sich als Teil einer linksalternativen politischen Bewegung verstand und „Gegenöffentlichkeit“ schaffen wollte. 1991 begann er als freier Autor und Produzent zuerst in Freiburg und von 1998 an in Hamburg zu arbeiten, und mit seinen Projekten bleibt er der damaligen Philosophie der Medienwerkstatt treu. Seine Filmprojekte fördert die Landeszentrale für Politische Bildung zwar, es sind aber „freie Produktionen“, so Rotermund, die er selbst vertreibt. Über seine Homepage lassen sich DVDs bestellen, die für den privaten Gebrauch 25 Euro und mit dem Recht auf öffentliche Vorführung 50 Euro kosten.

„Bis die Gestapo kam“: heute, Do, 20. 2., 18 Uhr; Di, 25. 2., 19 Uhr, 3001 Kino, Hamburg. Mo, 23. 3., 19.30 Uhr, Zeise Kinos, Hamburg. www.rotermundfilm.de

shortcuts

The Harder They Come

JM 1972, R: Perry Henzell, D: Jimmy Cliff
In den frühen 70er-Jahren war nicht Bob Marley, sondern Jimmy Cliff der international bekannteste jamaikanische Musiker – und das auch wegen dieses Films. Darin spielt er einen darbenenden Reggae-Sänger, der Marihuna verkauft, um über die Runden zu kommen. Bald verfolgt ihn die Polizei als „Jamaica's most wanted“. Die Sache endet schließlich wie einst „Bonny & Clyde“ (der wiederum als eines der filmischen Vorbilder für diese Gangsterballade gilt). „The Harder They Come“ war, anders als viele dachten, nicht autobiografisch: Die Vorgabe war vielmehr das Leben von Vincent „Jahnoe“ Martin (1924–48), der als Verbrecher eine Art Volksheld wurde – aber eben auch nicht besonders alt.

OmU: So, 14.30 Uhr, Metropolis, Hamburg

Kuhle Wampe oder: Wem gehört die Welt?

D 1932, R: Slatan Dudow
D: Hertha Thiele, Ernst Busch
Bertolt Brecht war einer der Drehbuchautoren, von Hanns Eisler stammt die Musik, und Ernst Busch spielt auch noch mit: Es gab eine proletarische Filmkunst in Deutschland vor 1933 – von der wenig mehr als dieser Film erhalten blieb: die Liebesgeschichte zwischen der Fabrikarbeiterin Anni und dem Automechaniker Fritz.

Mi, 20 Uhr, Kino in der Pumpe, Kiel

Asphalt

D 1929, R: Joe May
D: Gustav Fröhlich, Albert Steinrück
Die Geschichte ist pures Melodram: Auf frischer Tat erwischt ein braver Polizeiwachmeister eine schöne Juwelendiebin. Diese verführt ihn und bringt ihn dazu, sie wieder laufen zu lassen. Schließlich tötet er gar ihren Exfreund – und sein eigener Vater, selbst Hauptwachmeister, muss den vom Wege Abgekommenen schließlich verhaften. Der Film gilt als eines der ersten Beispiele des deutschen Realismus, und mit einer virtuoson Kamerarführung verstand Regisseur May das fiebrige Lebensgefühl des damaligen Berlin einzufangen.

Live begleitet von Tim Günther (Orgel): So, 18 Uhr, Kulturkirche St. Stephani, Bremen



Diebin mit Gewissensbissen: Betty Amann als Else Kramer
Foto: Friedrich-Wilhelm-Murnau-Stiftung

Die Götter von Molenbeek

F/D 2019, R: Reetta Huhtanen
Das Brüsseler Viertel Molenbeek ist seit den islamistischen Bombenanschlägen im März 2016 berüchtigt: Attentäter und Sympathisanten wohnten dort. Die finnische Regisseurin Reetta Huhtanen hatte zur selben Zeit eigentlich nur einen Kurzfilm drehen wollen über ihren sechsjährigen Neffen Aatos, der mit seiner finnischen Mutter und seinem chinesischen Vater in Molenbeek wohnt. Der Film geriet zu einem Soziogramm – aber Huhtanen hielt auch an ihrer ursprünglichen Intention fest: Wie erlebt ein Kind die dramatischen Tage? Wie sucht er, zusammen mit seinen Freunden, spielerisch nach den großen Antworten des Lebens? Im Ergebnis ein positives Gegenbild zum herrschenden Image Molenbeeks.

OmU: Di, 20 Uhr, B-Movie, Hamburg

Die Nächte der Cabiria

IT 1957, R: Federico Fellini
D: Giulietta Masina, François Périer
Nach „La Strada“ der zweite Film, durch den Fellini das Image seiner Gattin und Muse Giulietta Masina nachhaltig formte. Wie ein Kolbold bewegt sie sich hier als naive Prostituierte durch die Straßen von Rom. Auf der Suche nach Liebe wird sie immer wieder von den Männern enttäuscht und ausgenutzt, aber die Hoffnung gibt sie nie auf. Ein guter Stoff – den Hollywood dann 1966 recyclete: als Musical „Sweet Charity“ mit Shirley MacLaine.

Fr, 17 Uhr; Sa, 19.15 Uhr; Mi, 21.15 Uhr, Metropolis, Hamburg

Täter – Opfer – Widerstand: Antifa-Film
Kommunales Kino Metropolis,
Kleine Theaterstraße 10
Das Foyer und der Kinosaal sind mit dem Rollstuhl erreichbar!

Sonntag, 23. Februar, 17 Uhr
Morituri

Ein Film von Eugen York - D 1947/48

Die Flucht einer Gruppe von KZ-Häftlingen wird mit den Schicksalen jüdischer und polnischer Familien verknüpft, die der Gestapo entkommen konnten und in einem Waldversteck das Herannahen der sowjetischen Truppen erwarten. Fast dokumentarisch entwickelt, ist der gut gespielte und glänzend fotografierte Film, der sich im ersten Teil eng an Anna Seghers Roman „Das siebte Kreuz“ anlehnt, eine herausragende deutsche Produktion der ersten Nachkriegsjahre (filmdienst.de)

Eine Veranstaltung der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes - Bund der Antifaschistinnen und Antifaschisten (VVN-BdA)